

Ich sehe wieder auf

Moses Mendelssohn beschäftigt mich noch immer. Vor Jahren stand ich an seinem Grabstein auf dem alten jüdischen Friedhof in Berlin. Jetzt sitze ich über seiner Aufklärungsschrift von 1784 und bleibe an einem Wort hängen: „Nationalglükseligkeit“. Am Ende seiner Überlegungen deutet er an, dass auch ein Übermaß des erreichten Glücks gefährlich werden kann. Dann bricht er ab. Das führe zu weit von seiner Frage weg.

Bei mir führt es mitten hinein.

Ich bin nicht reich, aber wohlhabend. Ich lebe in einem Land, das mich abgesichert hat. Menschen haben mich begleitet, getragen, mir Möglichkeiten eröffnet. Vor allem meine Frau. Mein Einkommen ist gesichert, unser Haus bietet Raum, vieles lässt sich einrichten. Ich habe Gründe, dankbar zu sein.

Und ich kenne die kleinen Fettpölsterchen, die solche Sicherheit ansetzen lässt. Einige sind körperlich sichtbar. Andere haben sich unauffälliger gebildet. Eine Unternehmung mit anderen Menschen, eine neue Aufgabe, etwas, das Ausdauer verlangt: Kaum taucht die Möglichkeit auf, stehen die Einwände schon bereit. Ich kenne den Aufwand. Ich kenne ähnliche Versuche. Ich weiß, was daraus werden kann und was meistens daraus wird.

Die Argumente stehen gleich nebenan im Regal. Ich muss sie nur greifen.

Auch das eigene Können zählt in die Wohlstandsbank ein. Was mir früher half, eine schwierige Sache anzupacken, hilft mir heute gelegentlich, sie vernünftig zu unterlassen. Ich habe gelernt, die Abwägung zu dem Zeitpunkt zu leisten, der eigentlich einer Entscheidung gehörte.

Dabei ist vieles an dieser Vorsicht berechtigt. Die Kräfte reichen nicht beliebig weit. Eine Zusage hat Folgen. Wer Menschen unterstützt, kann ihnen nicht jeden Wunsch erfüllen. Wer eine Beziehung durchtragen möchte, muss manchmal eine Grenze ziehen. Doch ich merke, wie schwer es geworden ist, die Grenze zwischen Verantwortung und Bequemlichkeit zu erkennen. Beide können sich derselben wohlgesetzten Sätze bedienen.

Mit den Jahren wächst außerdem die Fähigkeit, Dinge einzuordnen. Was mich früher unmittelbar ergriff, sehe ich heute in längeren Bewegungen. Aufbrüche haben Vorgeschichten. Begeisterung hat blinde Stellen. Vieles kehrt wieder, manches unter neuem Namen. Ich kann Gegenbewegungen erkennen, noch während jemand seinen ersten hoffnungsvollen Satz ausspricht.

Das ist Erfahrung. Aber manchmal legt sie einen Schatten über das einzelne Geschehen. Das ewige Kommen und Gehen wird so groß, dass der Mensch vor mir darin beinahe verschwindet. Ich weiß schon, wofür seine Geschichte ein Beispiel ist. Habe ich sie überhaupt noch gehört?

Dann meldet sich das Unbehagen. Vielleicht ist mein Wohlstand längst eine Form der Verantwortungslosigkeit. Vielleicht werde ich einfach alt und kann das souveräne Bild, das ich von mir hatte, nicht mehr bedienen. Vielleicht habe ich meine Begeisterungsfähigkeit zwischen den gut begründeten Vorbehalten abgelegt.

Auch solche Gedanken stehen schnell zur Verfügung. Sie sind deshalb noch nicht wahr.

In dieses Nachdenken tritt eine Erinnerung an meinen Vater.

Ich hatte mich mit einem Priester gestritten. Er meinte, kleinen Kindern dürfe man abends am Bett nicht sagen: „Schlaf ein, es ist alles in Ordnung!“ Schließlich sei keineswegs alles in Ordnung. Ein Wort müsse so gewählt werden, dass es über ein Lebensalter hinaus tragen könne.

Ich widersprach. Dann müsse man aber auch etwas an seine Stelle setzen. Man könne einem Kind doch nicht einfach die Beruhigung nehmen und es mit der ganzen ungeordneten Welt allein lassen.

Mein Vater hörte sich das an. Dann meinte er, Ort und Zeit spielten eine wichtige Rolle. Der Satz könne zynisch sein, eine Zumutung. Er könne aber auch eine Beruhigung sein, eine Versicherung, mit der eine Mutter ihr Kind in dieser Situation beruhigen dürfe, vielleicht müsse.

Ich habe diese Antwort behalten.

Ich sehe, was sie mir eröffnet hat. Am Bett eines Kindes wird keine abschließende Auskunft über den Zustand der Welt gegeben. Dort sitzt ein Mensch bei einem anderen. Es wird Abend. Das Kind soll seine Wachsamkeit abgeben dürfen. Die Mutter ist da und übernimmt für diese Nacht, was das Kind noch nicht selbst tragen kann.

Das Wort ist in eine Beziehung eingebettet, günstigenfalls in eine verantwortete Beziehung. Von dort empfängt es seine Verlässlichkeit. Vielleicht erinnert sich das erwachsene Kind später gar nicht mehr an den genauen Satz. Aber es weiß noch, wie jemand bei ihm saß.

Die Antwort meines Vaters macht die Wirklichkeit überschaubar, ohne sie zu verkleinern. Sie lässt erkennen, was hier gebraucht wird und wofür jemand einstehen kann. Seine Erfahrung hat dem Augenblick eine Gestalt gegeben.

Und plötzlich fällt von meiner eigenen Frage etwas Schwere ab.

Ich muss nicht jederzeit für alles offen sein. Ich muss auch nicht mit dauernder Unruhe beweisen, dass mein Wohlstand mich noch nicht verdorben hat. Ich darf zur Ruhe kommen. Ich darf einen schönen Tag verbrauchen, im Garten sitzen, Musik hören, bei meiner Frau sein. Auch diese Zeit gehört zu unserem Leben.

Aber ich möchte wahrnehmen, was meine Ruhe trägt. Ich möchte sehen, wem ich sie verdanke und wer vielleicht gerade etwas von mir braucht. Ich möchte unterscheiden lernen, wann meine Erfahrung eine Entscheidung reifen lässt und wann ich mit ihr jede Entscheidung vertage.

Mendelssohns Frage nach der Aufklärung erreicht mich hier noch einmal. Auch mein Urteil über mich selbst braucht Prüfung. Der erste Anflug von Müdigkeit, die erste Enttäuschung, der rasche Verdacht gegen mein bequem gewordenes Leben: Ich darf sie respektieren und weiterfragen. Darf auf die Beziehungen schauen, die ich tatsächlich durchzutragen versuche. Auf die Grenzen, für die ich einstehe. Auf Erfahrungen anderer Menschen, die mir helfen, genauer zu sehen.

Die Erinnerung an meinen Vater richtet mich auf. Sie gibt mir kein altes Selbstbild zurück. Sie lässt mich erkennen, dass Verantwortung auch eine begrenzte, gelassene Gestalt haben kann.

Ich sehe wieder auf.

Vor mir sitzt ein Mensch. Eine Frage ist noch offen. Für eine kleine Unternehmung könnten wir uns verabreden. Ich kenne einige Gründe, die dagegensprechen.

Ich lasse sie noch einen Augenblick im Regal.